

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 62.

Freitag, den 5. August 1814.

Reich der Todten.

Montagne *) und ein Brownianer. **)

Über die Erfahrung in der Arzney.

Brown. Sie waren einst über unsere Kunst sehr aufgebracht, lieber Montaigne!

Mont. Nicht über die Kunst, nur über die, welche vorgeben die Kunst zu besitzen, und wenn die Natur mit der Krankheit handgemein geworden, als Blinde mit einem Stock in der Hand, Friede gebieten wollen. Doch ich will das Ubrige, was ein deutscher Rochefoucauld vom Arzt in Bezug auf die Natur und Krankheit schrieb, wörtlich nachsagen: Er sucht sie miteinander auszusöhnen; gelingt ihm dieß aber nicht, so schlägt er blind dazwischen. Trifft er die Krankheit, so schlägt er die Krankheit todt, trifft er die Natur, so schlägt er die Natur todt.

Br. Dieß mag wohl auf viele, doch schwerlich auf alle, welche die Arzneykunst üben, anzuwenden seyn.

*) Michael von Montaigne, ein Edelmann aus Perigord, geb. 1538. gest. 1593. war einer der berühmtesten Gelehrten des 16ten Jahrhunderts. Sein Vater, Peter, war Bürgermeister in Bourdeaux, und wendete sehr viel auf seine Erziehung. Schon in seinem sechsten Jahre sprach er lateinisch und griechisch. Er studirte die Rechte, und ward Parlamentsrath, verließ aber diese Stelle, ging auf Reisen und als er diese geendigt hatte, zog er sich auf sein Kastell zurück. Hier schrieb er 3 Bände seiner geistreichen Schriften, welche allgemein gelesen wurden, und die er nach der Hand mehrmals auslegen und mit einem dritten vermehrt drucken ließ. Alle seine Schriften enthalten sonderbare Gedanken u. u.

**) Brownianer werden diejenigen genannt, welche dem System des berühmten Brown anhängen, dessen neue Theorie der Heilkunde, entweder zu stärken, oder zu schwächen, viel Aufsehen erregte.

M. Wer wollte es auch auf alle anwenden! Sie kennen doch Luzians Fischer, der, durch die wiederauferstandenen Philosophen beklagt, daß er sich an der Philosophie veründigt habe, weil er sich unterfangen die Philosophie und alle Philosophen zu lästern — sich so vortrefflich vertheidigte, daß er durch sie selbst, ungeachtet er eingestand: er sey ein erklärter Feind aller falschen Annahmen, aller Marktschreyerey, aller Lügen, und alles Windmachens; er hasse von Grund der Seele alle und jede, die zu dieser schädlichen Klasse von Menschen gehören — daß er, sage ich, ungeachtet dieses Geständnisses, durch die wiederauferstandenen Philosophen nicht nur losgesprochen, sondern öffentlich für ihren Freund und Wohlthäter anerkannt, und mit dem ehrenvollen Auftrag beglückt wurde: die Aleropbisten, die ihn verdächtig machen wollten, aufzusuchen, und zu brandmarken. Dieses nämliche Bewandniß hat es mit meinen und anderer Biedermänner Ausfällen gegen die Aerzte. Sie gelten nicht den Schülern des Hypokrates, sondern seinen Nachäffern, welche seinen Geist verkennen, und Systeme ab anteriori schmieden, wodurch sie tausenden das Leben rauben, was ächte Hippokratianer sich nie vorwerfen dürfen.

Br. Wie würde aber die Arzneywissenschaft vorwärts schreiten, wenn man die Krankheiten bloß nach des Hippokrates Schriften behandeln wollte?

M. Nie behauptete ich dieß letztere! Nur sollte man dessen Hauptmaxime befolgen, welche darin bestand, daß man die reine Beobachtung und die einfache Erfahrung der Spekulation vorziehen müsse: Man sollte mit diesem Vater der Arzneykunst, dessen Andenken und Ruhm sich schon Jahrtausende erhalten hat, und nie verlöschen wird, es sich zur Hauptpflicht machen, die Heilkräfte der Natur zu beobachten, und sie allein zur Heilung der Krankheiten

anzuwenden. Hätte der spekulative Geist, welcher zu jener Zeit in der Philosophie wehre, nicht schon die nächsten Nachfolger dieses großen Mannes angesteckt, so würde die Arzneykunst in wenigen Jahrhunderten einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, dessen sie sich der philosophischen Theoreme wegen, welche mit seinen Grundsätzen verbunden wurden, selbst bis jetzt noch nicht rühmen darf, und sich auch nicht eher rühmen wird, als sich die Zahl derjenigen vermehrt, welche mit Galenus und andern großen glücklichen Aerzten das Beispiel des Hippokrates befolgen, und aus ihren, mit der nöthigen Genauigkeit gemachten, Beobachtungen ein Gemeingut machen.

Br. Sie fordern mehr, mehr als Aerzte leisten können! Beobachtungen einzelner zu einem Gemeingut machen wollen, wäre glücklichen Aerzten ihr Brod nehmen, die eben darum Reichthümer sammeln können, weil sie Entdeckungen zu machen Gelegenheit fanden, die andern unbekannt sind.

M. Die Nichtigkeit dieses Einwurfs hat ein würdiger Priester des Aeskulaps, der berühmte Hufeland bewiesen, nach welchem ein Arzt, dem wir unser Zutrauen schenken dürfen, weder mit Arkanen handeln, noch Geldgeiz oder Ehrgeiz für das höchste Interesse bey der Praxis ansehen muß.

Br. Hufeland hat uns manche Wunde geschlagen! Er widerrathet auch solche Aerzte zu wählen, die durch große entscheidende Mittel zu wirken lieben.

M. Gedenken Sie an den Blinden mit dem Stocke, der zwischen der Natur und der Krankheit Friede gebieten will; und Sie müssen eingestehen, daß die Kuren auf Leben und Tod durch dieses Blinden Betragen vorgestellt sind. In solchen Fällen thut man gewiß besser, wenn man sich der Natur überläßt, wie ich es stets zu thun pflegte; und bald nach mir auch der berühmte Muretus in ei-

ner schweren Krankheit durch das *faciamus experimentum in Corpore vili* seiner Aerzte bewogen^d befolgt hatte.

Br. Sie sind nebst mehreren Ihrer Landsleute noch immer der alte Feind meiner Amtsbrüder, und haben doch als Laie kein Recht über unsere Kunst zu sprechen!

M. Lassen wir dieß dahin gestellt. Plutarch ein Grieche, hat in seinen diätetischen Vorschriften das Gegentheil von dem bewiesen, was Sie zu behaupten belieben; und mir scheint selbst der Umstand, daß es sich bey der Ausübung der Medizin von unserm Leben handelt, giebt uns das Recht mitzureden, und den Aerzten wenigstens unsere Bemerkungen mitzutheilen. Doch billig denkende Aerzte lassen dieß ohnehin zu; sonst hätten sie nicht so viele Schriften für Laien geschrieben, von welchen sehr oft der Ruhm oder die Verachtung eines Arztes abhängt.

Br. Sie sprechen für mich in Rathseln.

M. Sie hätten mich doch verstehen können. Ihre Amtsbrüder können nicht immer am Krankenlager Wache halten. Ein unrichtiger Bericht über die Krankheit, ein verkehrter Gebrauch des Arzneymittels, der heimliche Gebrauch eines andern Mittels, können selbst die besten Aerzte zu Fehlschritten verleiten!

Br. Nun verstehe ich Sie, und kann Ihre Strenge nicht mehr mißbilligen. Manches Spezifikum entstand und verschwand dadurch, daß man Beobachtungen für zuverlässig hielt, die außer klinischen Instruten gemacht waren.

Rede des Ministers Abbe Montesquieu
über die jetzige Lage von Frankreich.

(Fortsetzung.)

In der Darstellung über die Lage des Königreichs, die der Minister der Kammer der Deputirten vorlegte, heißt

es in
Frank
macht
ten d
das S
ten,
von
be an
die ve
schritt
der g
Natur
Schaf
Dekre
500
Stück
unleid
Schäfe
verfein
unmögl
20 M
ren, g
reihen.
1815
handen
Pferde
net, da
Pferde
bis 46
105,2
L
halten.
bitung

es in Beziehung auf das Innere: der Feldbau habe in Frankreich schon vor der Revolution große Fortschritte gemacht, die seither zugenommen haben. Allenhalben hätten die guten Methoden Eingang gefunden; aber durch das Kontinentalsystem habe der Weinbau unendlich gelitten, der Absatz sey gehemmt, und ungeheure Strecken von Weingärten seyen zerstört worden. Ludwig XVI. habe angefangen spanische Större in Frankreich einzuführen; die verfeinerte Schafzucht habe seither immer weitere Fortschritte gemacht; aber das Haupt der vorigen Regierung, der gern seinem unruhigen Ehrgeiz auch den Gang der Natur untergeordnet hätte, glaubte diese Züchtung der Schafe gebe nicht schnell und nicht weit genug; durch ein Dekret vom 8. März 1811 befahl er die Errichtung von 500 Niederlagen von Merinos-Widdern, jede von 200 Stück, und unterwarf alle Besitzer von Schäfereyen einem unleidentlichen Zwange, der die Folge hatte, daß viele die Schäfereyen ganz aufgaben, und diese, anstatt sich zu verfeinern, zurückgingen. Der Krieg machte es endlich ganz unmöglich, die eingeleiteten Anstalten zu verfolgen, und 20 Million Fr. die auf solche Art verwendet worden waren, gingen verloren. Eben so ging es mit den Stuttereyen. Diese waren gut eingerichtet. Zu Ende des Jahrs 1813 waren 1464 Beschaller, in 30 Stuttereyen vorhanden; aber im Laufe des Jahrs wurden 80,000 Stück Pferde, ohne Schonung und Wahl ausgehoben. Man rechnet, daß Frankreich seit dem 1. Jan. 1812, bis 150,000 Pferde verloren hat, und da jedes Dienstpferd mit 400 bis 460 Franken bezahlt wurde, so macht das einen auf 105,200,000 Fr. gehenden Verlust im Gelde.

Die Bergwerke haben einen namhaften Zuwachs erhalten. Es sind gegenwärtig 478 Gruben in der Bearbeitung, welche 17,000 Arbeiter beschäftigen, und für

ner schweren Krankheit durch das *faciamus experimentum in Corpore vili* seiner Aerzte bewogen^d befolgt hatte.

Br. Sie sind nebst mehrern Ihrer Landsleute noch immer der alte Feind meiner Amtsbrüder, und haben doch als Laie kein Recht über unsere Kunst zu sprechen!

M. Lassen wir dieß dahin gestellt. Plutarch ein Grieche, hat in seinen diätetischen Vorschriften das Gegentheil von dem bewiesen, was Sie zu behaupten belieben; und mir scheint selbst der Umstand, daß es sich bey der Ausübung der Medizin von unserm Leben handelt, giebt uns das Recht mitzureden, und den Aerzten wenigstens unsere Bemerkungen mitzutheilen. Doch billig denkende Aerzte lassen dieß obnehin zu; sonst hätten sie nicht so viele Schriften für Laien geschrieben, von welchen sehr oft der Ruhm oder die Verachtung eines Arztes abhängt.

Br. Sie sprechen für mich in Rätsheln.

M. Sie hätten mich doch verstehen können. Ihre Amtsbrüder können nicht immer am Krankenlager Wache halten. Ein unrichtiger Bericht über die Krankheit, ein verkehrter Gebrauch des Arzneymittels, der heimliche Gebrauch eines andern Mittels, können selbst die besten Aerzte zu Fehlschritten verleiten!

Br. Nun verstehe ich Sie, und kann Ihre Strenge nicht mehr mißbilligen. Manches Spezifikum entstand und verschwand dadurch, daß man Beobachtungen für zuverlässig hielt, die außer klinischen Instituten gemacht waren.

Rede des Ministers Abbe Montesquieu
über die jetzige Lage von Frankreich.

(Fortsetzung.)

In der Darstellung über die Lage des Königreichs, die der Minister der Kammer der Deputirten vorlegte, heißt

es in Beziehung auf das Innere: der Feldbau habe in Frankreich schon vor der Revolution große Fortschritte gemacht, die seither zugenommen haben. Allenthalben hätten die guten Methoden Eingang gefunden; aber durch das Kontinentalsystem habe der Weinbau unendlich gelitten, der Absatz sey gehemmt, und ungeheure Strecken von Weingärten seyen zerstört worden. Ludwig XVI. habe angefangen spanische Större in Frankreich einzuführen; die verfeinerte Saatzucht habe seither immer weitere Fortschritte gemacht; aber das Haupt der vorigen Regierung, der gern seinem unruhigen Ehrgeiz auch den Gang der Natur untergeordnet hätte, glaubte diese Züchtung der Schafe gehe nicht schnell und nicht weit genug; durch ein Dekret vom 8. März 1811 befahl er die Errichtung von 500 Niederlagen von Merinos-Widdern, jede von 200 Stück, und unterwarf alle Besitzer von Schäfereyen einem unleidentlichen Zwange, der die Folge hatte, daß viele die Schäfereyen ganz aufgaben, und diese, anstatt sich zu verfeinern, zurückgingen. Der Krieg machte es endlich ganz unmöglich, die eingeleiteten Anstalten zu verfolgen, und 20 Million Fr. die auf solche Art verwendet worden waren, gingen verloren. Eben so ging es mit den Stuttereyen. Diese waren gut eingerichtet. Zu Ende des Jahrs 1813 waren 1464 Beschaller, in 30 Stuttereyen vorhanden; aber im Laufe des Jahrs wurden 80,000 Stück Pferde, ohne Schonung und Wahl ausgehoben. Man rechnet, daß Frankreich seit dem 1. Jan. 1812, bis 150,000 Pferde verloren hat, und da jedes Dienstpferd mit 400 bis 460 Franken bezahlt wurde, so macht das einen auf 105,200,000 Fr. gehenden Verlust im Gelde.

Die Bergwerke haben einen namhaften Zuwachs erhalten. Es sind gegenwärtig 478 Gruben in der Bearbeitung, welche 17,000 Arbeiter beschäftigen, und für

26,800,000 Fr. Erzeugnisse zu Tage fördern, die dem Staate an Gebühren 251,000 Fr. einbringen. Sie waren der Verwaltung der Bergwerke gewidmet, und bis auf 700,000 Fr. angewachsen, aber der Krieg hat auch dieses Hilfsmittel verschlungen.

Nichts beweiset mehr für die Ermüßigkeit der Franzosen, als wenn dennoch Ackerbau und Gewerbe sich unter dem Drucke der vorigen Regierung erhalten haben. „Nicht genug, daß sie den Landmann durch die immer rege Tyranney quälte, die bis unter das Strohdach wirkte; daß sie ihm arbeitende Arme, daß sie ihm seine Kapitalien entzog, daß er verurtheilt war seine Kinder loszukaufen, die ihm später doch entrißen wurden; endlich, daß Requisitionen, die man die gelehrteste Erfindung des Despotismus nennen möchte, ihm mit einemale alle Früchte seiner Arbeit hinwegnahmen. Wird es die Nachwelt glauben, daß wir einen Menschen sahen, der sich zum unbeschränkten Herren alles unsers Eigenthums und unsers Lebensunterhalts aufwarf, der uns verurtheilte, diese an die Orte selbst zu bringen, wo er uns würdigte sie uns zu rauben; daß eine ganze Volksmenge ausziehen mußte, um ihr Vieh, ihre Vorräthe, ihre Glücksgüter und Hilfsmittel diesem neuen Gebieter Preis zu geben, und sich noch glücklich schätzen durfte, wenn seine Beamten nicht mit unserm Elende noch einen schamlosen Handel verbanden. Aber breiten wir einen Schleier über diese Abscheulichkeiten, und laßt uns die Ausschweifung der Tyranney vergessen, um die Gaben zu bewundern, die wir dem Urheber der Natur zu verdanken haben. Welch ein anderes Land hätte so vielem Unheile widerstehen können!“

„Der Gewerbefleiß bedarf einiger Ermunterung. Er hatte schon große Fortschritte gemacht, und das Kontinentalssystem, indem es die Manufakturen nöthigte auf vater-

ländi
den,
ander
zahl
die m
brach
könn

als d
ter
rende
gänzl
hat d
ches
Wern
Mad
sie d

Wi

ber
Huff
Ubla
Plat
von
Gr
Hob
Kür

ländischem Boden bisher unbekannte Hilfsmittel aufzufinden, hat in dieser Hinsicht Nutzen geschafft; aber von der andern Seite hat die erschwerte Einfuhr einer großen Anzahl von Urstoffen, und der Mangel an Mitbewerbung, die meisten französischen Erzeugnisse auf so hohe Preise gebracht, daß sie den Wettstreit im Absatze nicht aushalten können, u. s. w.“

„Die Verbotgesetze haben dem Handel noch weit mehr als dem Gewerbfleiß geschadet. Stäte Willkühr und stäter Wechsel sind des Handels Verderben. Ein immerwährender Übergang von dem System der Lizenzen zu einem gänzlichen Verbot, und von diesem wieder zu den Lizenzen, hat den Handel vollends zu Grunde gerichtet. Und welches Vertrauen durfte der Handelsstand in eine öffentliche Verwaltung setzen, die mit ihm rivalisirte, und ihre Macht dazu anwandte, den Handel selbst zu treiben, den sie dem Handelsstande untersagte?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Militär = Veränderungen bey Der kaiserl. Königlich österreichischen Armee.

(Beschluß.)

Zu Majoren wurden befördert, die Rittmeister: Albrecht, von Hessen-Homburg Hussaren, bey Kienmayer Hussaren; Chmilinsky, Thade, von Erzherzog Karl Ublanen; Dalquen, von Kaiser Chevaurlegers, als Platzmajor zu Josephstadt; Graf Vincenz Eszterházy, von Radetzky, als Sup.; Frenz, von Albert Kürassier; Graffer, von Kienmayer Huss.; Mikolitsch, von Hohenzollern Chev.; Graf Miraviglia, von Kaiser Kür., bey Hohenzollern Chevaurl.; Prinz Dettingen

Wallenstein, von Schwarzenberg Ublanen, bey Meerfeld Ublanen; Graf Paar, aus der Suite des Herrn Felomarschalls Fürsten von Schwarzenberg, bey Albert Kurassier; Graf Schlick und Wimmer, von Klenau Chevauxlegers, ersterer bey Erzherzog Ferdinand Hussaren, und letzterer bey Rosenberg Chevauxlegers.

Die Second-Wachtmeister Vacho und Schwab, Rittmeister der ungarischen adelichen Leibwache, erhielten den Majors-Titel.

W i s s e n e n.

Peter Nicole pflegte zu sagen: Nicht die Wahrheit ist es, welche die Menschen überzeugt, sondern der Mann, der sie sagt.

Rudolph, Graf von Hagenau, vermählte sich im Jahre 1605 mit Agatha, verwittweten Gräfin von Hanau, und stellte folgende, mit gewissenhafter Treue kopirte, Urkunde aus: „Ich, Rudolph, Grave zu Sul, versprich bey meiner grävlichen Ehre oder der T—l soll mich holen! daß ich meine künftige Gemahlin bey der Religion bleiben lassen will, auch in wenigsten zum Abfall keinen Anlaß geben will. — Ich hab droben zwey Bibeln, hat sie nicht genug daran, so will ich ihr noch zwey kaufen, sie lese nur fleißig und tapfer darin. — Zudem nemb ich ihren Leib und nicht ihre Seele. — Ich bleib bei meiner Religion, darin ich von Jugend auf erzogen bin. — Ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn bin. — Will sie nicht in Himmel, so fahr sie in die Höll.“

Eine seltene Merkwürdigkeit ist, ein kürzlich nach dem Londoner Museum gebrachtes menschliches Gerippe, welches man nebst mehreren versteinerten Menschenknochen in dichten Kaltsteinen auf Guadeloupe gefunden.

Als D

M

W

Sie er
Oberwe
get, u

W

te, ma

ne zu

te ich

Kenopl

liche,

bige P

gen sp

zügello

res Lid

daß zu

und di

man si

sind,

liebend

zur H

*) D

blatte